

Litteratur.

1. Achille Deville, Histoire de l'art de la verrerie dans l'antiquité. Paris. A. Morel & Comp. 1873. 4. 112 Tafeln in Farbendruck mit 104 Seiten Text.

Bei dem verhältnissmässig grossen Interesse, welches heut zu Tage Sammler und Liebhaber den Erzeugnissen der antiken Glastechnik entgegenbringen, darf ein Werk, wie das des Hrn. Deville, besonders wenn es sich durch eine so grosse Zahl von elegant ausgeführten Abbildungen und einen höchst populär gehaltenen und fliessend geschriebenen Text auszeichnet, gewiss auf Absatz rechnen. Die Wissenschaft freilich kann nicht allein nach diesen Vorzügen urtheilen, sondern muss zunächst in Betracht ziehen, in welcher Art der Verfasser seinen Stoff behandelt hat. Leicht war die Aufgabe gewiss nicht. Bei unserm leider immer noch gar zu grossen Mangel wissenschaftlich angelegter Kataloge der vorhandenen Sammlungen verlangt man von dem Verfasser entweder eine ungewöhnlich vollständige, womöglich auf Autopsie beruhende Kenntniss der meisten Denkmäler, oder man setzt voraus, dass derselbe nur Abbildungen und Beschreibungen benutzt habe, deren Zuverlässigkeit die wissenschaftliche Kritik erprobt hat. Weder das eine noch das andere ist leider dem Werke des Hrn. Deville nachzurühmen; wer dasselbe mit Aufmerksamkeit gelesen hat, der wird sich der Empfindung nicht verschliessen können, als habe der Verfasser mehr für ein grosses Publikum, nicht aber für die Wissenschaft schreiben wollen, ja, hie und da bekommt man den Eindruck, als sei der Text des Werkes nur dazu da, um für die verschiedenartigen Gegenstände der Abbildungen das verbindende Element abzugeben (vgl. besonders p. 36 f.).

Der Herr Verfasser ist Director des „Musée des antiquités“ von Rouen; als solcher wird er Gelegenheit gehabt haben, sich über die Provenienz der in seinem Museum vorhandenen Gegenstände zu unterrichten; allein wir erfahren auch über die Herkunft der vom Verfasser (vgl. p. 39 zu Pl. XLIII) selbst erworbenen Gläser nichts. Aber ist nicht die erste und wichtigste Frage bei einem antiken Denkmal die

nach seiner Herkunft? Oder sollen wir aus dem Schweigen des Herrn Verfassers entnehmen, dieselbe habe sich nicht ergründen lassen? Ist es Zufall, dass, wo sich überhaupt einige Quellen angegeben finden, dies fast ausschliesslich in französischer Sprache geschriebene Werke sind? Ich finde erwähnt den „Catalogue de la collection Durand“, die „Antiquités du Bosphore Cimmérien“, den „Recueil d'antiquités“ des Grafen Caylus und die einem Nichtfranzosen wohl ziemlich unzugängliche Schrift des Abbé Cochet: „La Seine Inférieure historique et archéologique“ (vgl. p. 39 u. 41 Anm. 1; Pl. XLVII). Von deutschen Gelehrten werden nur p. 88 Anm. 2 gelegentlich bei der Erwähnung von Metallspiegeln citirt: „Le savant M. Gehrad (sic!) dans son Etruskische Spiegel“, sowie zweimal hintereinander (p. 6 u. 7) „le savant M. Detfesen“ (sic!). Und doch wäre es für den Verfasser der „Histoire de la Verrerie dans l'antiquité“ von grossem Nutzen gewesen, wenn er auch nur einen Blick auf die knappe Darstellung geworfen hätte, die Marquardt im V. Bande der Römischen Alterthümer von Becker-Marquardt (p. 336—352) der antiken Technik in Glas und halbedlen Steinen gewidmet hat. Die treffliche historische Einleitung von Alb. Hg in Lobmeyr's „Glasindustrie“ (Stuttg. 1874) über den Gebrauch des Glases und seine Fabrikation in alter und neuer Zeit konnte dem Verfasser freilich noch nicht bekannt sein. Aber Herr Deville erwähnt nicht einmal die Jahrbücher des Vereins, und so scheint er auch von den dort bekannt gemachten gläsernen Gefässen (vgl. Jahrb. XXXVI und XLII) keine Notiz genommen zu haben. Dass unter diesen Umständen die Sammlung des Materials in dem französischen Werke nur dürftig sein kann, versteht sich von selbst, aber auch der benutzte Stoff ist leider, wie unten gezeigt werden soll, in sehr wenig kritischer und zuverlässiger Weise behandelt.

Unmethodisch ist zunächst die ganze Anlage der Arbeit, was ein gedrängter Ueberblick über den behandelten Stoff darthun soll. Nachdem der Verfasser den Ursprung des Glases nach der bekannten Anekdote des Plinius von dem in Phönikien gestrandeten, mit Salpeter beladenen Schiffe, ohne irgend welche Kritik zu üben, erzählt und einige Zeugnisse für das frühe Vorkommen des Glases im Orient, bei Assyern und Persern beigebracht hat, schickt er sich an, mehrere bereits bekannte Inschriften Sidonischer Glaskünstler zusammenzustellen. Eine historische Anordnung ist hierbei nicht massgebend gewesen: „c'est encore un Sidonien ΕΙΡΗΑΙΟΣ ΚΙΔΩΝΙΟC (sic!) dont nous pouvons enregistrer le nom“; aber die richtigen Namen des Mannes kannte man bereits aus der im Bulletin d. Inst. arch. 1866 p. 26 publicirten Inschrift: ΕΙΡΗΝΑΙΟC ΕΠΟΙΗCΕΝ ΚΙΔΩΝΙΟC. Hätte der Verfasser die Form dieser Buchstaben beachtet und korrekt wiedergegeben,

so würde der Leser gewusst haben, dass die Lebenszeit jenes Eirenaios der römischen Kaiserzeit angehört, mindestens einer Kunstepoche zuzuweisen war, in der bereits die griechische Kunst den herrschenden Einfluss ausübte. Vielleicht war er Zeitgenosse des Sidoniers ΕΝΝΙΩΝ, dessen schöne, auf Pl. I abgebildete Erzeugnisse ja auch durchaus griechischen Charakter tragen.

Auf Seite 7 befinden wir uns in Aegypten, wo, wie man weiss, die Kunst des Glasblasens bereits unter den Pharaonen der 18. Dynastie ausgeübt wurde. Das hierher gehörige Gemälde von Beni-Hassan wird besprochen, die Wichtigkeit von Alexandria für die Glastechnik hervorgehoben und zum Belege dafür eine Reihe von Schmuckgegenständen und Geräthen (Pl. V), die der Verfasser in den Glasschränken der ägyptischen Sammlung im Louvre erblickte, als möglicher Weise aus Alexandria stammend, angeführt, worauf (p. 11—16) eine längere Auseinandersetzung über die s. g. Murrhinischen und Gefässe aus Bergkrystall, welche man in Alexandria und Theben nachahmte, folgt. Eine Lösung der Frage nach dem Material dieser Gefässe, die bekanntlich bereits eine ganz beträchtliche Literatur hervorgerufen hat, wird man hier nicht erwarten, aber man kann dem Verfasser Recht geben, wenn er, gestützt auf einige Auseinandersetzungen französischer Gelehrter sich dazu neigt, die „myrrha“ für Flussspath zu erklären, und behauptet, dass wirklich als myrrhinisch erkannte Gefässe in unseren Sammlungen nicht existiren. Darauf (pag. 17) wendet sich der Verfasser zur Besprechung der in Etruskischen Gräbern gefundenen Gläser. Hier hätten vielleicht die Abbildungen etwas weniger sparsam sein sollen. Dass übrigens die beiden Pl. VIII abgebildeten Schalen „d'une délicatesse et d'un goût exquis“ seien, lässt sich doch nicht behaupten. Das sinnlose Ausfüllen des Raumes mit nichtssagenden Ornamenten ist stillos; in ganz derselben Weise werden oft auf Etruskischen Aschenkisten die vom Relief freigebliebenen Stellen mit Rosetten angefüllt. An die Etruskischen Gläser reiht der Verfasser die von Unteritalien, freilich ohne auch hier einen Unterschied zwischen dem historisch charakteristischen zu machen. Dass in Campanien von allen römischen Provinzen Italiens zuerst Gläser fabricirt wurden, behauptet Plinius (H. N. 36, 194). Was aber hat mit den einfachen campanischen Gefässen (Pl. IX, E) die in ihrer Technik vielmehr der Portlandsvase entsprechende Pompejanische Amphora mit dem weissen Relief auf blauem Grunde zu thun? Oder, wenn dem Verfasser der geographische Gesichtspunkt allein massgebend war, warum liess er da das (in der Archäolog. Zeit. N. F. XXVI, Tafel 11 abgebildete) Puteolanische Gefäss mit der interessanten topographischen Darstellung der Küste von Puteoli unerwähnt? Unter dem Horazischen (Sat. VI, 118) „Campana supellex“ will der Verfasser gläser-

nes Geschirr verstehen, entgegen den Herausgebern des Dichters, welche allgemein dabei an irdenes Geschirr denken. Gibt aber Herr Deville selbst zu, dass der Ausdruck wirklich nur die Einfachheit des Horazischen Haushaltes bezeichnen solle, so möge er auch bedenken, dass das Glas zur Zeit der Augusteischen Dichter noch einen weit höheren Werth hatte, wie etwa zur Zeit Marc Aurels (vgl. Becker-Marquardt, Röm. Alt. V, II, S. 337), Horaz also jedenfalls dann mit „Campana supellex“ nicht das gesagt hätte, was er sagen wollte! — Der Abschnitt, welcher die Kunst der Glasbilderei in Rom behandelt, berichtet zunächst über die gläserne Wandbekleidung, mit welcher das zweite Stockwerk vom Theater des M. Aemilius Scaurus ausgeschmückt war, und unter der man doch wohl Reliefs wird verstehen müssen. Eine gute Abbildung der wenigen erhaltenen Fragmente, welche man für Ueberreste jener Wandbekleidung zu halten pflegt, wäre für die Geschichte der römischen Sculptur sehr erwünscht; die, welche Herr Deville, wie er angibt, aus „Musée Passieri“ (sic!) — gemeint, sind Passeri's Lucernae fictiles — auf den Tafeln XIII und XIV wiederholt, tragen durchaus den manierirten Charakter der älteren Publikation (man beachte besonders die Masken zwischen den Giebeln auf Taf. XIII!) und sind also stilistisch unbrauchbar. Mit der Erwähnung der von mehreren alten Schriftstellern berichteten Anekdote über das biegsame Glas, welches ein Künstler unter der Regierung des Tiberius zu seinem eignen Schaden erfand, schliesst eigentlich der historische Theil des Werkes, denn das folgende (S. 30—98) besteht aus zwanglosen Betrachtungen über alle möglichen gläsernen Gegenstände, die der verbindende Text oft bloß durch eine witzige Bemerkung (vgl. den Uebergang von den Parfümbüchsen zu den Blutampullen der Märtyrer p. 82, ferner p. 28 und 30) in Zusammenhang zu bringen sucht. So werden nacheinander folgende Kapitel abgehandelt: Gebrauch kleinerer Glasstücke, Trinkgläser, Leichte Gläser, Inschriften und Marken, Verdammungsurtheil gegen die Glashändler, Gesuchte Glaswaare, Circusspiele und Gladiatoren, „Vases excentriques“ (!), Tischgeräth, Namen und Zeichen von Glasfabrikanten, Küchengeräth, Gefässe für Wohlgerüche, Verschiedener Gebrauch des Glases, Glasblasen, Glaskugeln und Spielzeug, Nachahmung von Edelsteinen, Nachahmung von Cameen, Gemmen und Petschaften, Nachahmung von Felskrystall, Glasfabriken, Aschenurnen, s. g. Thränenfläschchen, Geräth des Putztisches, Arzneigefässe, Erotische und obscöne Formen, Blutampullen der Märtyrer, Schmelz, Glasspiegel, Optische Instrumente, Glasscheiben. — Es ist klar, dass bei dieser Anordnung des Stoffes von einer methodischen Behandlung nicht die Rede sein kann. Oefters, z. B. in dem Kapitel über den Preis der Gläser wird die Besprechung der einzelnen Gegenstände geradezu anekdotenhaft.

Zu ernsteren Untersuchungen scheint sich der Verfasser keine Zeit genommen zu haben, und doch sind unter den von ihm publicirten Objecten einzelne von ganz besonderem antiquarischen Interesse. Pl. XLVII, A erhalten wir angeblich das Bild einer gebranntmarkten Sklavin. Ueber das Vorkommen der Brandmarkung an Gliedern und Stirn (vgl. Seneca, de ira III, 3, 6 inscriptiones frontis) bei den römischen Sklaven kann kein Zweifel obwalten, aber welcher Art dieselbe war, darüber haben die literarischen Quellen bis jetzt keinen Aufschluss gegeben. Die Vermuthung des Verfassers, es sei die betreffende Sklavin (Sappo Flaccilla) eine Freigelassene der Kaiserin Flaccilla, der Gattin des Theodosius, mag das Richtige treffen, aber gerade hier wäre eine genaue Untersuchung über die Art des Bildwerkes am Platze gewesen, denn so ganz selbstverständlich ist es gerade nicht, dass sich das Bild einer solchen Sklavin mit einem Halbmondzeichen an der Stirn auf diesem Glasmedaillon hat erhalten können. Beachtung verdient ausserdem das über die Brust sich legende, mit verbränten Streifen quer besetzte Gewand, das sich so auf römischen Denkmälern nicht leicht finden wird. Aehnlich übrigens scheinen die Kreuzbänder der weiblichen Portraitbüste (Donata) zu sein, welche sich auf dem Grunde einer Glasschale (mit der Umschrift: „saluti pie zesus cum Donata“, die der Verfasser richtig übersetzt mit „pour ton salut bois, vis avec Donata“) aufgemalt findet. Aber ist den Abbildungen auch wirklich zu trauen? Herr Prof. aus'm Weerth hat bereits im letzten Hefte der Jahrbücher (p. 67) darauf aufmerksam gemacht, dass das berühmte, bei Deville Pl. XXXIII, B abgebildete „Vas diatretum“ von Novara, das sich jetzt in Mailand im Palazzo Trivulci befinden soll, nicht minder wie das Strassburger Gefäss (Pl. XXXIII, A) in der Farbe falsch dargestellt sei, insofern bei Deville beide Gläser blaues Netz und blaue Inschrift tragen, während in Wahrheit die Inschriften grün sind, das Netz des Strassburger Gefässes aber roth war. Das Glas von Novara findet sich zuerst abgebildet in Winkelmann's Werken, im dritten Bande der Dresdener Ausgabe Taf. 1, A. Schlägt man diese Abbildung nach, so erblickt man ein Gefäss, das ungefähr ebenso breit als hoch ist, während das bei Deville abgebildete ungefähr noch einmal so hoch als breit ist. Die Inschrift des Glases lautet nach Winkelmann (pag. 294): „Bibe vivas multis annis“, Herr Deville aber citirt sie (p. 35) als: „Bibe vivas multos annos“. An sich ist natürlich diese Abweichung unbedeutend, wie aber kann der Herr Verfasser eine derartige Abbildung in so neuer Form verantworten, da ihm das Original desselben doch offenbar niemals zu Gesicht gekommen ist; man darf es daher dem Leser nicht verargen, wenn er auch bei manchen anderen Abbildungen des französischen Werkes misstrauisch wird. Dass der Zeichner dann und wann die Originale verschönert habe, gibt Herr

Deville (p. 56) selbst zu, aber er hätte sich auch sagen müssen, dass sie dadurch für die Wissenschaft entwerthet werden, falls der Verfasser nicht im Texte selbst das Correctiv zu den Abbildungen gibt.

Interessant wäre es zu wissen, ob die Zeichnung der kleinen Glasplatte (Pl. LXVIII, A), welche nach der Anmerkung auf p. 58 sich früher in der Durand'schen Sammlung und jetzt in Rouen befindet, correct ist, woran man wenigstens nach den Bemerkungen des Textes zweifeln darf: Der Verfasser erkennt hier Dionysos, welcher, Ariadne umschlingend, dahinschreitet. Uns scheint, nach der Abbildung zu urtheilen, das Ganze eher ein Genrebild zu sein; wenigstens ist auf jener weder von dem Weinlaubkranze des Gottes noch von dem Kantharos (vielmehr ein bauchiges, einhenkliges Gefäss mit langem, dünnem Halse) das geringste zu sehen. — Zum Beweise des Spiels mit Glasbällen wird unter andern ein Nolanisches Vasenbild (Pl. LXIX) vorgeführt, aber als Glasbälle sind die Kugeln ja durch nichts charakterisirt, ganz abgesehen davon, dass das Vasengemälde griechisch, und der Gebrauch gläserner Spielbälle meines Wissens nur für die Römer bezeugt ist. De Witte hielt jene Bälle daher für Wollknäule, was jedenfalls viel glaublicher ist. Schon der Umstand, dass Frauen meist neben einem Wollkorbe und fast nur im Sitzen mit solchen Bällen spielend dargestellt sind, macht es wahrscheinlich, dass hier an ein Spiel mit Wollknäulen zu denken ist (vgl. auch das Vasenbild bei H. Heydemann, Griech. Vasenb. IX, 3 und die zu demselben angeführte Litteratur p. 9 Anmerk. 12). Die Kugeln aber, welche zum Kühlen der Damenhände gedient haben sollen, können ebenso gut von Metall oder Marmor gewesen sein, als von Glas, vorausgesetzt, dass dieser Gebrauch überhaupt erwiesen ist; es lässt sich indessen höchstens aus Properz II, 24, 11 f. folgern und aus anderen Stellen der Literatur nicht entnehmen (vgl. die Properz Ausgabe von Hertzberg zu der Stelle). — Pl. XLVIII, B stossen wir auf das interessante Bild vom Boden einer Glasschale, welches uns ein römisches Ehepaar und zwischen ihren Schultern auf einer kleinen, runden Platte stehend die Statuette eines Hercules zeigt. Die Umschrift der in Gold gemalten Figuren lautet: „Orfitus et Constantia in nomine Herculis a Cerentino felices bibatis“. Der Verfasser erinnert dabei, wie schon der erste Herausgeber Passeri that, an den Herakles Epitrapezios, dessen Abbild ja oft bei Gelagen die Tafel schmückte; aber gewöhnlich stellt man sich dann den Gott behäbig ausruhend mit dem Kantharos in der Hand vor, sowie ihn Lysippos geschaffen hatte (vgl. Brunn, Gesch. d. gr. Künst. I, 302). Die Heraklesfigur des Glasbildes dagegen scheint, mit Keule und Löwenhaut ausgerüstet, frisch auszusprechen, und es würde demnach diese Bildung die Annahme eines H. Epitrapezios nicht sonderlich unterstützen. Nun genoss Hercules

in dem durch seine Bäder wie seinen Wein gleich berühmten Caere eine besondere Verehrung (vgl. Preller, R. Myth, 650 Anm. 1). Sollten wir daher nicht auch hier das Kultbild des Hercules von Caere vor uns haben? Der Wunsch, sich im Namen des Hercules den „Cerentiner“ (diese Form für das sonst gebräuchliche „Caeretaner“ darf nicht auffallen) gut schmecken zu lassen, wäre dann wohl erklärlich. Die Haartracht des Orfitus weist auf Trajanische Zeit hin. Die Gesichtsbildung der beiden Gatten ist ungemein realistisch, besonders in der Formation der Thränensäcke unter den Augen: jedenfalls zwei Portraits. — Pl. LI, A erhalten wir die Abbildung eines interessanten Glasbechers von Trouville en Caux mit Darstellung von Wettfahrern. Die Einzelheiten der Rennbahn hat der Verfasser (p. 44) richtig erkannt, soweit dieselben überhaupt in der etwas stumpfen Glastechnik zu erkennen sind. Die beigeschriebenen Namen liest der Verfasser, ohne sie zu erklären, als „Bufycheva“ und „Oinbubua“. Ohne genaue Betrachtung des Originals ist hier natürlich nicht zu entscheiden, nach der Abbildung aber scheinen die Endungen beider Namen gleichlautend zu sein, während sich der Anfang der zweiten wohl überhaupt der Entzifferung entzieht. Jedenfalls möchte ich mich dafür entscheiden, dass wir hier Pferdenamen vor uns haben, die ja öfter ähnlichen Darstellungen beigeschrieben sind, z. B. auf der Rückseite des Florentiner Phaethonsarkophages (abgebildet bei Onofrio Panvinio, de ludis circensibus I, c. 14, p. 41). Der gleiche Gegenstand soll auch auf einem Glasgefäße bei Fabretti, Inscr. ant. p. 537 dargestellt sein, vom Verfasser nicht erwähnt. Eine reichere Zusammenstellung des Materials würde überhaupt mehr Licht auf derartige Inschriften werfen (Nachweise einschlägiger Denkmäler findet man bei O. Müller, Handb. 424, 2, Friedlaender im Rhein. Mus. X, 553 Anm. 5—7 und Friedlaender, in Becker-Marquard's Handb. d. r. Alt. 4, 516, Anm. 17, welcher letztere auch neuerdings über antike Pferdenamen gehandelt hat im Index lectionum Regimont. 1876, mir nicht zugänglich). Nicht minder interessant ist der auf Taf. 43, A publicirte Glasbecher von Chavagnes in der Vendée mit Darstellung von vier Gladiatorenpaaren, deren Namen, wie der Verfasser (pag. 42 f.) zeigt, auf ähnlichen Darstellungen öfter wiederkehren und geradezu typisch geworden sein müssen. Bei zwei Paaren der Kämpfer scheint mir deutlich das Flehen um die „missio“ durch den aufgehobenen Finger der l. Hand (welche einst den nunmehr am Boden liegenden Schild trug) dargestellt zu sein. Die Wiederholung einer offenbar gleichen Scene aus einer Pompejanischen Wandkritzelei (Pl. 2) hätte der Verfasser sparen können. Aber auf Sparsamkeit scheint es bei der Ausstattung des Werkes überhaupt nicht angekommen zu sein. Pl. 94—98 befindet sich eine ebenso umständliche wie überflüssige

Beweisführung, dass schon die Römer (der Kaiserzeit) gläserne Fensterseiben kannten, und sogar dazu erhalten wir auf Pl. CXII eine Abbildung zweier rechteckiger Glasscheiben, wie sie in Pompeji gefunden worden sind. Mit der Behauptung übrigens, dass die Alten auch schon gläserne Spiegel mit Metallbelag wie die unsrigen gehabt hätten, hat der Verfasser Unrecht. Die Alten hatten wohl Glasspiegel in nachgeahmtem Obsidian, aber die heute üblichen Spiegel kamen erst im 12. Jahrhundert auf (vergl. hierüber A. Ilg in der Ausgabe des Heraclius p. 133 und die dazu angeführte Litteratur). — Eine andere sehr ausführliche Erörterung wird p. 48 ff. den Gläsern der Frontinianischen Fabrik (abgebildet Pl. LVII—LX) gewidmet; aber gerade bei längeren Abhandlungen macht sich die etwas unwissenschaftliche Art der Beweisführung geltend. Störend ist dann auch vor allem die flüchtige Behandlung der Inschriften und Citate, wofür einige Belege gegeben werden sollen.

Pl. LXXXII steht auf der Abbildung **ΩΩΑΙC**, im Texte p. 69 **COCAIC**, Pl. LXXXIX in der Abbildung **ZESES**, im Texte p. 75 **ZEZES**, Pl. XXXII in der Abbildung **LETALIS**, im Texte p. 34 **LETHALIS**; das Pl. XXVI abgebildete **ΕΥΦΡΕΝΟΥ** wird p. 30 übersetzt, als ob *εὐφραίνου* dastünde mit: „réjouis-toi.“ Ansprechend ist die Vermuthung (pag. 30), dass das **OTIS** auf dem Grunde eines Glases rückläufig als „sitio“ (T u. I ligirt) zu lesen sei, aber bisweilen leistet der Verfasser auch im Entziffern der Inschriften geradezu Unmögliches. Pl. XXVII, C erkenne ich in der Abbildung nur die Buchstaben **ΘΩΡΘ**, der Verfasser sieht darin aber die lateinischen Buchstaben **MPME** (rückläufig), und versucht dies als *Misce Pruinis MERum* (!) zu erklären. Zu welchem Zwecke soll wohl der Verfertiger dem Käufer des Glases, auf dessen Boden die Buchstaben stehen, solche Räthsel aufgegeben haben? Die Lust am Conjectiren treibt den Verfasser (p. 41) sogar dazu, ein einfaches **C F** auf dem Boden einer Glasflasche als „Commodus fecit“ zu lesen und dabei den Leser daran zu erinnern, dass der Kaiser Commodus nach Sueton in der That eigenhändig Gläser fabricirt haben soll. Dergleichen Hypothesen sind doch nur müssige Spielereien und können ebenso wenig entschieden werden wie die Frage nach dem Gebrauche eines beliebigen kleinen Glasgefäßes (Pl. LVI, A), die der Verfasser alles Ernstes dahin entscheiden will, dass es — doch lassen wir Herrn Deville selbst sprechen: „Peut-être est-ce pour plaire à l'oeil ou à l'adorat d'un gourmet ou d'un convive de choix, en tête-à-tête, qu'un maître de maison aura fait faire et placer sur la table ce petit cratère dans lequel, à l'exemple d'Horace invitant Mécène à dîner, il aura versé quelque vin fin parfumé de roses“ (!). Man traut

seinen Augen nicht, aber der Verfasser erklärt in der That so das Horazische (III, 29) . . . tibi lene merum

Cum flore Maecenas rosarum. — Als unser Lessing einst sein lustiges Vademezum für den ehrwürdigen Pfarrer von Laublingen verfasste, da konnte er freilich nicht ahnen, dass die Langesche Uebersetzung „im dicken Rosengebüsch“ für das Horazische „in rosa“ nach 100 Jahren ein solches Seitenstück finden würde. Dem philologischen Schnitzer gesellt sich indessen auf derselben Seite ein archäologischer von noch viel größerem Kaliber hinzu: „C'est ce qu'on voit représenté sur la frise sculptée du monument connu sous le nom de la Lanterne de Diogène à Athènes élevé par Pisistrate.“ Pisistratos soll das unter dem Namen der Laterne des Diogenes bekannte Denkmal errichtet haben! Ich habe lange nachgesonnen, wie eine solche Verwechslung der Namen (Diogenes mit Demosthenes und Pisistratos mit Lysikrates) wohl entstehen kann. Hat der Verfasser sein Werk einem, der vielleicht schwerhörig war, in die Feder dictirt oder hat es ihm bei seiner Arbeit ganz und gar an litterarischen und wissenschaftlichen Hilfsmitteln gefehlt? Das letztere ist das wahrscheinlichere; denn die französischen resp. lateinischen Uebersetzungen, nach denen der Verfasser zumeist griechische Autoren wie Strabo, Herodot und Diodorus Siculus citirt, kann man doch nicht als wissenschaftliche Quellen betrachten. Wo wirklich griechische Citate vorkommen, da wimmeln sie entweder, wie in der Philostratosstelle (p. 87) von Accentfehlern, oder sind mit schlechten, halb griechischen, halb lateinischen Typen gedruckt, was doch bei einiger Sorgfalt des Correctors hätte geändert werden können. Dergleichen ist natürlich nicht dazu angethan, das Werk des Herrn Deville zur wissenschaftlichen Benutzung zu empfehlen; aber schlimmer noch als Accent- und Druckfehler müssen wir dem Verfasser die Unbekanntschaft mit der ausländischen, besonders deutschen Litteratur seines Fachstudiums anrechnen, deren Kenntniss ihm nicht nur ein reicheres Material zugeführt, sondern vor allem auch zu einer etwas strengeren, wissenschaftlichen Behandlung des Gegenstandes gebracht haben würde.

Kreuznach.

Dr. Hans Dütschke.

2. Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande von Dr. C. Mehlis, k. b. Studienlehrer. Zweite Abtheilung mit 5 lith. Tafeln. Herausgegeben vom Alterthumsverein in Dürkheim. Leipzig. Dunker u. Humblot 1876. 55 S. Preis 2 M. 80.

Die Schrift handelt von der Ringmauer bei Dürkheim a. d. Hart und spricht nach einer Einleitung in der ersten Abtheilung in 4 §§.